

AM WEGE

Nachrichten des Gau Thüringen im T.-B. „Die Naturfreunde“

6. Jahrgang

September 1925

Nr. 9

Wohnungskultur

Ein dankbares Gebiet für proletarische Frauen und Mädchen

Ein wahrer Naturfreund wird auch Aesthetiker sein. In der Natur haben wir unverbälfachte Schönheit. Wer sie erleben kann, wird sie auch lieben. Annehmen sollte man nun, daß die Liebe zur Natur sich widerspiegelt in der häuslichen Umgebung. Damit ist freilich nicht gemeint, daß sich nun jeder ein Stückchen Wald und Wiese mit nach Hause nimmt, um so ein „Abbild“ der Natur stets vor Augen zu haben. Diese leider nur zu oft anzutreffende Anschauung ist gelinde gesagt, eine Unsitte, die wir als Naturfreunde zu bekämpfen haben. Die Wohnung ist weder Wald noch Wiese. Eine Widerspiegelung der Liebe zur Natur in unserer Wohnung darf also nur so verstanden werden, daß die schlichte Schönheit, die in der Natur so überwältigend auf uns wirkt, auch vorzufinden ist in den von uns bewohnten Räumen. Wie aber steht es in der Regel hier aus? Es ist nicht zu hart geurteilt, wenn das Aussehen des größten Teils der Wohnungen als Beleidigung des ästhetischen Empfindens gekennzeichnet wird. Aber nicht nur das ästhetische Empfinden soll maßgebend sein, um einer proletarischen Wohnungskultur das Wort zu reden, auch die praktische Seite wollen wir weitgehend berücksichtigen. Hauptsächlich für unsere Frauen und Mädchen ist das Problem der Wohnungskultur gleichsam eine Lebensfrage.

Der Befreiungskampf, den die sozialistische Frau zu führen hat, ist ein doppelter. Sie führt einen Zweifrontenkrieg. Einerseits hat sie den Kampf zu führen gegen Unterdrückung und Ausbeutung durch den Kapitalismus und andererseits muß sie den gleichen energischen Kampf führen gegen Unterdrückung durch den Mann. Leider ist es eine Tatsache, daß auch ein großer Teil der sozialistischen Männer eine vollkommene Gleichberechtigung der Frau nicht anerkennen will bzw. dies wohl in Worten tut, ohne aber den Worten die Tat folgen zu lassen. Zur Führung eines Kampfes gehören aber Waffen. Ebenso wichtig wie der Besitz

von Waffen ist weiterhin, daß man sie richtig anzuwenden versteht. Nun ist aber gerade die geistige Bildung des weiblichen Geschlechtes seit Jahrtausenden vernachlässigt. Wenn es sich um die Ausbildung eines Mädchens dreht, hört man heute noch sehr oft Aussprüche wie: „Es ist ja nur ein Mädchen“ oder „Zum Heiraten langt's schon!“ Es ist geradezu ungeheuerlich, einen Standpunkt, durch den Eltern ihre Töchter einer modernen Sklaverei ausliefern, als Selbstverständlichkeit hinzunehmen. Hier muß der Hebel angefaßt werden. Die geistige Ausbildung der Frau ist die Voraussetzung zu ihrer Befreiung! Was Schule und Elternhaus versäumten, muß nachgeholt werden. Hiergegen wird oft der Einwand erhoben, daß es hierzu an Zeit fehlt. In der Regel trifft das auch zu. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend gibt es in Haus und Küche zu fegen und zu wischen, zu kochen, zu spülen, zu waschen und plätten; der Berg von Zerissenem wird immer gewaltiger. Alles Dinge, die erledigt werden müssen und auf deren ordnungsgemäße Erledigung eine Hausfrau Wert legen wird. Ihr ganzes eigenes Leben opfert sie diesen Aufgaben.

Demnach wäre also das tragische Schicksal der Frau, sich das nötige geistige Rüstzeug nicht beschaffen zu können!? Gehen wir dieser Frage mal etwas näher auf den Grund und untersuchen, ob nicht doch ein Weg zum Ziele führt. — Das Streben der Frau ist auf ein gemütliches Heim gerichtet. Sie sucht sich dieses zu schaffen durch Aufhängen von Bildern, Uhren, Spiegeln und Sächern, von Eckbrettern, Konsolen und Konsöhlen usw. usw. Letztgenannte, sowie Schränke, Kommoden und Tische werden wieder bestellt mit Photos und Nippes aus Glas und Porzellan. Dazu kommen Decken und Deckchen, Vorhänge und Kissen, oft doppelt und dreifach übereinander. Wieviel Zeit, Mühe und auch Geld haben diese meist recht unnützen Dinge gekostet?! Zeit und Geld könnten hier wahrlich fruchtbringender verwendet werden. Vom

künstlerischen Standpunkt stellen diese Dinge in der Regel den größten Schund dar. Oft sind es nur noch Scherben oder Felsen, wert in Müllgrube oder Lumpensack zu wandern. Gar nicht davon zu reden, daß heute noch oft in Arbeiterwohnungen, vor allem in ländlichen Gebieten, Fürsten- und sonstige Götzenbilder vergangener Zeiten angetroffen werden! Wieviel Klambim sammelt sich so im Laufe der Jahrzehnte an. Vom Groß- und Urgroßvater Vererbtes, und irgendwelche Gelegenheitsgeschenke von Freunden und Verwandten werden sorgfältig durch Jahrzehnte aufbewahrt. Alle Ecken der Wohnung sind mit solchen Dingen gefüllt. Als Staub- und Bazillenfänger stehen sie da, die Gesundheit und Lebenslust, ja das ganze Eigenleben der Frau, wenn meist auch unbewußt, vernichtend! Wer aber wagt es, diesen Krempel zu vernichten, sich loszureißen von dem Fetischdienst an vererbten und geschenkten Gegenständen? Nur wenige haben bis jetzt den Mut aufgebracht! Werden wir uns doch endlich klar darüber, daß die menschliche Wohnung weder ein Altertummuseum noch eine Kumpellammer ist! — So lassen sich viele Frauen von toten Gegenständen verflaben statt Herr über diese Dinge zu sein, und klagen über zu viele Arbeit, die keine Zeit zu andern Dingen übrig lasse. Man komme nicht mit der Ausrede, daß die „Schönheit“ der Wohnung unter der Beseitigung der angeführten Dinge leiden würde. Vielmehr sagen wir, daß die Nervosität, die in mit solchem Unrat angefüllten Wohnungen liegt, sich auf die Bewohner mit übertragen muß und außerdem das ästhetische Empfinden eines Menschen unserer Zeit verlezt. Macht nur einmal den Versuch, werft den alten überflüssigen Krempel hinaus; legt auch Hand an vorhandene Möbel. Aufsätze, Aufbaue und sonstiger Schnörkelkram an Sofas, Schränken und Vertikows können oft mühelos beseitigt werden. Alte, unzeitgemäße Möbel sind mit wenig Kostenaufwand in geschmackvolle, zeitgemäße umwandelbar. Ihr werdet erstaunt sein über den Erfolg. Nicht unendliche Ueberladung und viel Schnörteleien liegen im Wesen unserer Zeit, sondern Einfachheit und Schlichtheit, wuchtige Linienführung, Farben und Flächen sind die Merkmale der Aesthetik des 20. Jahrhunderts.

Es ist falsch, zu glauben, die Wand ohne Bild sei kalt und kahl. Wir predigen aber durchaus nicht die Entfernung aller Bilder von heute auf morgen. Wir brauchen eine Ueber-

gangszeit, bis die Voraussetzung zur bilderlosen Wohnung geschaffen ist. Finden Bilder als Wandschmuck Verwendung, so muß in erster Linie darauf geachtet werden, daß diese gut sind. Wenig aber gut, sei hier das Leitmotiv. Ein größeres oder kleineres Bild (Größe und Art des Bildes muß mit der Eigenart des Zimmers im Einklang stehen) wird genügen, um eine Wand sinnvoll zu schmücken. Wert lege man auch darauf, daß das Bild im Rahmen ausgewechselt werden kann. Das Ideal aber bleibt das bilderlose Zimmer. (?) Nicht weil wir Gegner, sondern weil wir Freunde des guten Bildes sind. Das Betrachten von Kunstwerken soll ein Erleben derselben in einer stimmungsvollen Stunde sein. Deshalb gehört das Bild in die Kunstmappe, aus der man es in einer solchen Stunde hervorholt und erlebt. Das Bild an der Wand schaut auf uns in jeglicher Stimmung herab; es wird so zur kaum noch beachteten Alltäglichkeit. (?) Außerdem ist es aber auch die praktische, arbeitssparende Seite, die uns das bilderlose Zimmer Ideal werden läßt. Allunnützen Staubfänger müssen beseitigt werden. Die zur Reinigung der Wohnung aufzuwendende Zeit muß auf ein Minimum herabgedrückt werden. Deshalb muß bei Renovierung der Wohnung und noch mehr natürlich bei Neubauten, Wert darauf gelegt werden, daß eine Umstellung in dieser Richtung erfolgt. Durch richtige Anwendung von Farbe und Fläche wird jeder Wandschmud überflüssig, ja unmöglich; der für ein harmonisches Zimmerbild notwendige Rhythmus ist hier schon gegeben. Die Anzahl der Möbelstücke ist auf das äußerste Maß zu beschränken. Der Stil derselben muß in den Rahmen des Ganzen passen. Hören wir endlich auf, Wesensfremdes aus längst vergangenen Zeiten zu übernehmen. Die stillose Zeit der letzten Jahrzehnte ist vorüber. Unsere Zeit, die Zeit des aufstrebenden Proletariats hat einen eigenen Stil, (?) der in seiner Eigenart mehr dem Wesen der revolutionären Epoche entspricht.

Die neue Wohnungskultur hat einen mehrfachen Vorzug: es wird eine in jeder Beziehung schöne und deshalb auch gemütliche Wohnung geschaffen, und außerdem wird viel Zeit und Geld gespart. Auch in hygienischer Hinsicht hat die neue Wohnung bedeutende Vorzüge. Gleichzeitig mit der Umgestaltung der Wohnung muß allerdings Vorsorge getroffen werden, daß nicht nach einiger Zeit sich wieder ein Häufel unnützen Plunders angesammelt hat. Man sag seinen Verwandten und Bekannten unverbümt

daß sie etwas Praktisches oder garnichts schenken sollen. Erhaltene unnütze Geschenke, die man nicht zurückweisen konnte, versuche man umzutauschen. Auch muß Wert darauf gelegt werden, die Errungenschaften der Technik im Haushalt praktisch anzuwenden, immer mit dem Ziel, den im Haushalt notwendigen Aufwand an Arbeitskraft auf ein Minimum herabzudrücken. Dazu gehört auch, daß der Mann stets hilfsbereit der Frau zur Seite steht. Es geht durchaus nichts von der „Würde“ des Mannes verloren, wenn er sein Bett selbst macht, einmal Geschirr abtrocknet oder sonstige kleine Dienste im Haushalt verrichtet. (1) Alle, welche die kulturelle Aufgabe des Proletariats erkannt haben, werden auch zugeben, daß diese Aufgabe nur erfüllbar ist in Verbindung mit der Befreiung der Frau aus geistiger und wirtschaftlicher Knechtschaft. Der Kampf der Befreiung der Frau

wird aber in erster Linie das Werk der Frau selbst sein müssen. Jede Frau nun, die die Notwendigkeit des Kampfes erkannt hat und bereit ist, diesen zu führen, muß mit der Befreiungsarbeit an sich selbst und ihrer nächsten Umgebung beginnen. Sich zuerst einmal befreien von toten, unnützen Dingen in der Wohnung, die nur eine zeit- und gesundheitstraubende Wirkung ausüben, um geistige und körperliche Kraft zum Kampfe zu gewinnen.

Damit glauben wir gezeigt zu haben, daß es bei einigem guten Willen doch möglich ist, Zeit zur geistigen Fortbildung der Frau zu gewinnen. Wir Naturfreunde sollten es uns ganz besonders angelegen sein lassen, kulturelle Pionierarbeit in dieser Richtung zu leisten. Es ist Arbeit für den Sozialismus, deshalb mit Freude an's Werk!

Erich Brül, Sangerhausen

Irrlichter am Wege?

Ein Wort der Entgegnung zu Bruno Nothes Betrachtungen.

„Mensch und Masse“, oder „Uebermensch und Mensch“, — heiß tobte noch vor gar nicht allzulanger Zeit — jetzt auch noch? — der Kampf der Anhänger dieser scheinbaren Gegensätzlichkeiten in der bürgerlichen frei-deutschen Jugendbewegung. Die entstehende sozialistische Jugendbewegung mied diesen Kampf in ihren Reihen; dieses Problem tauchte bei ihr auch kaum auf. Bewußt stellte sie sich in eine Kampffront mit allen anderen sozialistischen Arbeiterorganisationen und steckte sich das Ziel, gemeinsam mit diesen an ihrer (der Jugend) Stelle unter Berücksichtigung ihrer Besonderheiten, das sozialistische Wirtschafts- und Menschheitsideal zu erreichen. Zum Grundsatz wurde das Motto erhoben: Organisatorisch zwar gerannt marschieren, vereint aber schlagen! Die Jahre hindurch fuhr man gut damit. Die Dinge änderten sich, die Verhältnisse (wirtschaftliche, politische, Technik usw.) wurden anders; man suchte sich in der Organisationsform den Verhältnissen anzupassen. Ihr seht heute die seit der Zusammenballung der Organisationen Her. Und eigentümlicherweise scheint gerade in dieser Zeit wieder das alte Problem aufzutauschen: Mensch oder Uebermensch (Partei der Sekte scheint mir etwas ganz Ähnliches

zu sein). Was mag wohl Wertvolles an diesem Problem sein, daß wir uns damit beschäftigen sollen? Ist es überhaupt für uns — insbesondere uns Naturfreunde — gut, daß wir uns mit der Klärung dieses scheinbaren Gegensatzes befassen? Die zweite Frage ist schon Antwort auf die erste. Ich sprach von scheinbarem Gegensatz. Mensch oder Uebermensch? Einzelmensch oder Masse? Ein Wort als Antwort nur: Begriffsklauberei! Wie sagt Karl Marx doch gleich? Der Mensch ist ein Produkt seiner Verhältnisse, d. h. jedes Menschenkind wird durch die Verhältnisse, in denen es lebt, die auf dasselbe einwirken, zu einem Menschen mit allen menschlichen Schwächen und Mängeln, aber auch mit allen menschlichen guten Eigenschaften, die durch die Verhältnisse bedingt sind, unter denen das betreffende Menschenkind lebt. Dieser Satz von Marx setzt also voraus, daß in allen Menschen eigentlich alle Anlagen vorhanden sind. Wohl mögen manche durch Vererbung mehr oder minder stark ausgeprägt sein; vorhanden sind in allen Menschen alle menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten. Diese Erkenntnis kann nicht abgeschwächt werden durch den Einwand, daß es große Menschen, sogenannte Uebermenschen gegeben hat: Napoleon, Goethe

und Lenin? Alle diese Männer, die Reihe kann natürlich noch verlängert werden, waren und sind nur geworden in der Zeit, in der sie lebten. Ohne dieselbe oder zu anderer Zeit wären sie vielleicht ebenso gewesen wie alle übrigen. Sie verkörperten in sich — jeder in seiner Epoche — das Empfinden der Zeit in so konzentriertem Maße, daß sie eben an die Spitze emporgetragen wurden. Waren das Uebermenschen? Doch wohl nicht; wir sind Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung und die kennt einen solchen Ausdruck nicht. Im Gegenteil: eben gerade dadurch, daß wir solche Ansicht ablehnen, unterscheiden wir uns vom Bürgertum. Die ganze Sozialbewegung bis dato durchzieht die von mir oben angezogene Erkenntnis. Und das hat uns bisher stark gemacht. Das hieß uns das gleiche Wahlrecht fordern für jedermann, das hieß uns auch fordern den Ausbau der Schule, daß hieß uns ferner fordern, daß mit dem Vorurteil gebrochen wird, nur Adlige und privilegierte Bürgerliche könnten hohe Staatsämter bekleiden und vieles andere mehr. Hier wäre es also nichts mit dem Begriff „Uebermensch“.

So, in dieser Form, wie ich's eben darstellte, taucht das Problem aber garnicht auf. Mir gab die Anmerkung der Redaktion: Holzweißig? zu denken. Und hier scheint auch tatsächlich der Gegensatz zu liegen. Gegensatz? Wohl kaum. Unterschied vielleicht. Ich kenne die Arbeit, die Holzweißig leistet, nicht so, daß es mich berechtigt, über sie zu urteilen. Aber ich fühle aus der Redaktionsbemerkung etwas heraus, was auch uns angeht. Die Frage lautet hier nicht „Mensch oder Uebermensch“, auch nicht „Mensch oder Masse“, sondern wir gehen von verschiedener Auffassung der Bewegung aus, das ist das Wesentliche. Es muß einmal festgestellt werden: es gibt eine ganze Reihe Naturfreunde, die nicht wissen, wo die Grenzen liegen, die der Arbeit unserer Bewegung natürlicherweise gesteckt sind. Nichts hat das zu tun mit revolutionärer Tatkraft und republikanischem Bekennermut. Wer Naturfreund sein will, hat sich innerhalb unserer Bewegung als Naturfreund zu bewegen. Die Naturfreunde-Bewegung hat ihre Grenzen und innerhalb dieser — nur innerhalb — hat sie die Aufgaben zu lösen, die ihr im Klassenkampf des Proletariats gestellt sind; besser: die sie sich gestellt hat und auf die sie in ihrer ganzen äußeren Form zugeschnitten ist. Wer kennt nicht die Wechselbeziehungen zwischen Weg und Ziel? Wer weiß nicht davon, daß zur

Erringung eines Zieles eine auf dieses ganz bestimmt zugeschnittene Organisationsform gehört? Gleiches trifft natürlich auch auf unsere Bewegung zu. Die Bewegung will — das Wichtigste nur will ich nennen, alle unseren anderen Programmpunkte sind Dinge, die uns das Erreichen dieses leichter machen — die Verbreitung sozialistischer Kultur — besser gesagt, sie will bahnbrechend arbeiten an der Schaffung einer solchen. Und mit dieser Feststellung sind auch zugleich die Grenzen der Bewegung gesetzt. Wir haben nicht aktiv — als Naturfreunde natürlich — eingzugreifen in den Parteikampf, wir haben nicht aktiv eingzugreifen in den Wirtschaftskampf; wir haben lediglich aktiv zu arbeiten daran, daß der Kulturkampf der Arbeiterklasse Schritt hält mit den andern beiden. Aufmerksam zu folgen haben wir bei allen Ereignissen, mitzuhelfen haben wir als Gewerkschaftler, als Parteimitglieder, nichts anderes. Alles nach dem Wort Friedrich Engels: „Die Kultur eines Volkes hängt ab von den wirtschaftlichen und den politischen Verhältnissen.“ Das sind in großen Zügen einmal die grundsätzlichen Erwägungen unserer Bewegung.

Nun zu den kleineren, und dazu gehört das aufgerollte Problem. Wie lösen wir am besten die uns gestellte Aufgabe? Wie erziehen wir die Menschen zu sozialistischer, also proletarischer Kultur? Kultur und Gewalt: zwei Gegensätze. Kulturfragen sind Fragen der Erziehung, der Pädagogik. Und wie nun leistet man Erziehungsarbeit? Erinnert euch an eure Schulzeit und seht auf die „neuen Schulen!“ Der Unterschied? Heute erzieht man durch das gute Vorbild, das der Lehrer gibt. Beispielpädagogik! Führt das zum Uebermenschentum? Nein, niemals! Seine Uebertreibung zum Narrentum? Ja! Seht euch die Jungen an mit ihrer Germanenmähne. Vielleicht findet ihr auch noch mehr. Wer diese unsere Aufgabe, beispielgebend den anderen vorzuleben, richtig erfasst hat, der wird auch — und Voraussetzung dazu ist das Mittendrinstehen mit offenen Augen, nicht nur in der Naturfreundebewegung, sondern in der gesamten Arbeiterbewegung — sie richtig und gut lösen können. Und der wird jung sein, jung bleiben, wenn auch sein Körper den Verwandlungsgesetzen zum Opfer fällt. Der wird nie Uebermensch sondern Mensch sein, Kamerad und Führer zugleich. Das ist das Ziel, nach dem wir streben. Wohlan! Reicht uns die Hände! Schafft mit!

Geistige Brücke von allen Völkern zu allen Menschen

Schon in den ältesten geschichtlichen Ueberlieferungen tritt uns das Sprachenproblem entgegen. Dies ist auch ganz natürlich, denn mit der Ausbreitung der Menschen wurden auch ihre Sprachen einander immer unähnlicher. Dadurch wurde auch die Verständigung erschwert. Das beweisen die ältesten Teile der Schriften. Wir haben z. B. das Sprachentwirlwarr in der alten Kulturstadt Babylon, wo heute noch Proben von der Gedankenübermittlung einer hochentwickelten Menschheit in ungeheurer Fülle zeugen. Da wird z. B. der Eindruck eines Israeliten aus der Provinz geschildert, den die Weltstadt mit ihrem betäubenden Geschäftsleben und ihren gewaltigen Tempelbauten auf ihn gemacht hat. Er empfand das „üppige“ Großstadtleben mit der ihn beängstigenden Vielsprachigkeit der dort Anässigen, sowie der dort Beschäftigten aus aller Herren Länder als eine Strafe für den offenbaren Uebermut der Menschheit. Er glaubte fest daran, daß, wie in seinem kleinen Distrikt eine einzige Sprache für alle, auch für ein großes Reich das Naturgemäße sei.

In der Folgezeit lösten sich die immer bestehenden Schwierigkeiten mehr oder minder befriedigend, je nach der politischen und kulturellen Gestaltung der damaligen Welt. Im den Kulturmittelpunkt des Mittelländischen Meeres gewannen naturgemäß die Sprachen der seefahrenden Völker mit dem wachsenden Handel an Einfluß. Das Griechische wurde mit der Zeit allgemeine Schriftsprache, welche sich dann zu der Sprache der Gebildeten, der Weltsprache jener Zeit entwickelte.

Als Nebenbuhler trat dann die Sprache der Römer auf, da selbige inzwischen die wichtigsten Kulturländer der Erde unterjocht hatten und somit die lateinische Sprache in den westlichen Teilen ihres Reiches den Bewohnern aufzwangen. Ihrer Meinung nach war dies nötig, um durch eine einheitliche Amtssprache das nur locker gefügte römische Imperium zusammenhalten zu können. Das Zeitalter dieser Sprache dauerte ungefähr bis 138 n. Chr. und wurde dann abgelöst vom sog. Mittellatein. Neben ihr bildete sich eine eigenartige Volkssprache, das Vulgärlatein. Dieses ist die Grundlage aller heutigen romanischen Sprachen.

Die katholische Kirche, die wesentliche Trägerin der mittelalterlichen Kultur, übernahm die Weltsprache Latein und gestaltete sie für ihre Zwecke

aus. Sie erhielt diese als nötige Einheitsprache für ihre weltumspannende Organisation, sowie für die Gelehrten als Weltverständigungsmittel bis in das 18. Jahrhundert. So kam es, besonders in Deutschland, daß das Lateinische und das erst im 16. Jahrhundert eingeführte Altgriechische heute noch in den Hochschulen als Pflichtfach gelehrt werden, obwohl seit ihrer Entstehung schon mehr als 2000 Jahre vergangen sind.

Mit der Aenderung der politischen Verhältnisse nach der Reformation und nach dem 30 jährigen Kriege entwickelten sich aber die Volkssprachen selbständig und kraftvoll, so daß es nun in jetziger Zeit unmöglich ist, uns mit einer anderen Nation sprachlich zu verständigen, ohne deren Sprache studiert zu haben. Da eine Nation auf Grund ihrer verschiedenen Verhältnisse auf die andere angewiesen ist, Handel zu treiben, so ist es unvermeidlich, sich einer Sprache als Handels- sowie als internationale Verkehrssprache zu bedienen. Da ist die erste Frage: Soll es eine lebende (National-) Sprache oder eine künstliche sein? Griechisch oder lateinisch kommt nicht in Betracht, da sie für den allergrößten Teil der Menschheit nicht zu erlernen ist, wenigstens nicht so, daß sie in der Jetztzeit noch als Weltsprache bestehen könnten. Wir nehmen an, eine Nationalsprache soll Abhilfe schaffen, um die Schwierigkeit zu beheben. Ja, nun stehen wir vor der Frage: Welche Nationalsprache soll als Weltsprache proklamiert werden? Soll nun die Auswahl nach der Zahl ihrer Anhänger, nach ihrer Kultur oder nach ihrem sprachlichen Wert erfolgen und wer soll die Auswahl vornehmen und durchsetzen? Schon diese wenigen Fragen beweisen die Undurchführbarkeit des Vorschlages, eine Nationalsprache als internationales Verständigungsmittel annehmen zu können.

Nach Schätzungen wird als Muttersprache gesprochen: Chinesisch von rund 350 Millionen Menschen, Englisch von etwa 150 Millionen, Deutsch von 80 Millionen, Russisch etwa ebensoviel, Französisch etwa 50 Millionen, Japanisch rund 70 Millionen (Zählung v. Oktober 1920), Spanisch 60 Millionen, Italienisch von etwa 42 Millionen. Einige dieser Sprachen werden zum Teil von vielen Millionen, die noch eine andere Muttersprache reden, mehr oder weniger gut benutzt. Wenn wir die Auswahl nach der

Zahl ihrer Anhänger vornehmen wollten, so fiel die Wahl auf Chinesisch, die Antwort darauf überlasse ich unseren „europäischen“ Lesern. Sollte die kulturelle Bedeutung ausschlaggebend sein, so käme das Englische in Betracht, da es im Ueberseehandel und Reiseverkehr, sowie in Wissenschaft und Technik eine bedeutende Rolle spielt. Die Alleinherrschaft auf dem Kulturgebiete hat es freilich noch lange nicht. Auch an das Deutsche wäre zu denken, insbesondere als Sprache der Wissenschaft und Technik, ferner auch das Französische. Für den Handel das Spanische, das Italienische für Wissenschaft und Technik und als Kulturträger für einen beträchtlichen Teil Europas und Asiens tritt auch das Russische in Wettbewerb. Wer will da nun entscheiden, welcher Sprache der höchste Kulturwert zuzusprechen sei. Außerdem hätte die Wahl nicht nach europäischen, sondern nach Weltgesichtspunkten zu erfolgen. Es erscheint also völlig ausgeschlossen, auf dem Kongresswege eine Einigung herbeizuführen. Dazu muß noch bemerkt werden, daß bei dieser Sprachenverteilung eine Einzelne erhöht, während die Andern erniedrigt werden. Denn das Volk, dessen Sprache Weltsprache würde, hätte doch unberechenbare Vorteile vor allen anderen.

Sollten nun 3 Sprachen als internationale Verständigungsmittel in Vorschlag kommen, Englisch, Deutsch und Französisch, so hätte es auch keine Aussicht auf Annahme, die Slaven und viele andere Völker würden diesem nie zustimmen. Ebenso wäre es für den größten Teil der Bevölkerung nicht möglich, diese 3 Sprachen zu beherrschen, hinsichtlich der Erlernbarkeit und Verwendbarkeit auf allen Gebieten.

Es bleibt also noch eine dritte Möglichkeit übrig: Eine künstliche Sprache, die für jedermann sprechbar, leichter erlernbarer als Nationalsprachen und praktisch im Gebrauch ist. Diese Frage ist gewissermaßen schon alt, aber noch nie ist die richtige Lösung erfolgt. Vor allen anderen wäre das wichtigste System das „Volapük“ zu nennen. Dieses schien das lebhaft empfundene Bedürfnis nach einer Weltsprache zu befriedigen und fand so ziemlich schnelle Verbreitung. Volapük war auf größtenteils englischer Grundlage aufgebaut, hatte jedoch noch sehr viele Mängel aufzuweisen. Die Wörter waren so entstellt, daß man deren Herkunft nicht mehr erkennen

konnte. Dieses System ging dann an der eigenen Unsicherheit und praktischen Unfähigkeit zugrunde.

Im Jahre 1884 erschien dann eine Veröffentlichung über ein neues Sprachsystem unter dem Decknamen „Dr Esperanto“. Der Verfasser war ein russischer Augenarzt Dr. Zamenhoff. („Esperanto“ heißt „der Hoffende“. Deswegen tragen die Esperantisten auch die Farbe der Hoffnung, grün im fünfzackigen Stern (die fünf Erdteile anzeigend).)

Esperanto ist auf internationaler Grundlage aufgebaut und ist aus den Wortstämmen der germanischen, romanischen und zum Teil der slavischen Sprache entnommen. Sie ist ein phonetisches System, d. h. die Schrift- und Sprechsprache ist die gleiche, es gibt also auch keine stummen Selbst- und Mitlaute, was von größter Wichtigkeit ist, leicht erlernbar, wenigstens viel leichter als jede andere Landessprache. Auch jedem Ausländer, ob Europäer oder Außer-europäer, verständlich. Jeder, der auf dem Boden des Fortschritts sich befindet, sollte sich diese Sprache neben seiner Muttersprache erwerben, denn hiermit ist das jahrtausendealte Sehnen der Menschheit erfüllt. Esperanto ist Allgemein-gut der gesamten Menschheit geworden. Jeder kann sich vermittlels dieser Weltverkehrssprache mit jedem Gleichgesinnten über seine Landesgrenzen hinaus verständigen. Dies ist wirklich die geistige Brücke von Allen zu Allen geworden. Das beweist u. a. die schnelle Ausbreitung und Verwendbarkeit auf allen kulturellen Gebieten.

Anerkannt wurde Esperanto vom Völkerbund (1921) als einzige internationale Sprache mit 28 gegen 2 Stimmen. Erfolgreich angewandt seit 1922 vom Int. Arbeitsamt Genf. In diesem Sinne beschäftigt es über 300 internationale Angestellte. Außerdem verwenden seit Jahren alle großen internationalen Messen Esperanto mit Erfolg. Die internationalen Organisationen der Post, Telegraphie und Telephonie, sowie der Int. Bund der Kriegsbeschädigten, Sport- und andere Weltorganisationen bedienen sich bereits jetzt schon praktisch des Esperanto. Daher möchte ich allen Genossen zurufen: „Lernt und verwendet Esperanto zur Verwirklichung unserer hohen Ideale, welche uns international zusammenschließen sollen, denn nur durch Verständigung Aller können wir zu unserem Ziele gelangen.“

Paul Allg. Halle

Die Kultur der frühen Metallzeiten

Am Ende der jüngeren Steinzeit, und zwar vermittelt durch die Glocken- oder Zonenbecherkeramiker, erscheint zum ersten Male in Mitteleuropa kurz vor 2000 v. u. Z. das Kupfer als Rohmaterial für allerhand kleinere Schmuckstücke und Gerätschaften (Beile, Dolche). Mit ihm tritt gleichzeitig auch das Gold erstmalig hier auf. Doch können wir von einer eigentlichen Kupferzeit nicht sprechen, — wiewgleich wir zur besseren Orientierung in der Vorgeschichte eine solche schon festhalten wollen —, denn das Kupfer war viel zu weich, als daß es den brauchbareren und zäheren Stein verdrängt hätte. Erst als man eine Legierung erfunden hatte, 90% Kupfer mit 10% Zinn, eben die Bronze, war dem Stein ein ebenbürtiger, ja noch vorteilhafterer Konkurrent entstanden, da sie durch ihre Glutflüssigkeit eine leichtere Herstellung der Geräte und Werkzeuge bewirkte.

Das Aufkommen des Kupfers leitete somit die Bronzezeit ein, deren Alleinherrschaft bei uns annähernd 1000 Jahre währte. Die Bronze wurde von außerhalb bei uns eingeführt. Sie ist mithin, genau wie das spätere Eisen, keine bodenständige Erfindung. Drei verschiedene Einfuhrwege können wir feststellen, ohne freilich sagen zu können, welcher von den dreien der erste sei, also das sog. Prioritätsrecht besitzt: 1. Aus dem Südosten über Ungarn, von wo aus, namentlich aus Siebenbürgen, auch Gold mit eingeführt wurde; 2. aus Spanien, die Rhône aufwärts; 3. aus England über die Nordsee, gleichzeitig damit irländisches Gold.

Etwa um 1000 v. u. Z. wurde dann das erste Eisen eingeführt; damit begann die erste vorgeschichtliche Eisenzeit. Es verdrängte die Bronze nicht so schnell, wie diese den Stein verdrängt hatte. Schwer fand es Eingang und auch nur zu profaneren Gegenständen, während die goldigglänzende Bronze noch lange Rohmaterial für bessere Dinge, so Schmucksachen usw., blieb.

Das Eisen, welches mehr weltgeschichtliche Bedeutung hat als die Bronze, haben wir, eigenartigerweise, — den Negern zu verdanken. Es tritt zuerst in Ägypten im 13. Jahrhundert v. u. Z. in Händen von Negern auf. Da es hier keine eisenhaltigen Schichten gibt, aber im tropischen Afrika solche in oberflächlicher Lagerung zahlreich zu finden sind, da außerdem die Eisengewinnung und -technik den Negern geläufig

und beide bei ihnen uralte sind, so hat Ägypten durch sie das Eisen aus dem Innern Afrikas kennengelernt. Von hier aus verbreitete es sich weiter nord- und ostwärts. So kam es im 20. Jahrhundert v. u. Z. nach Griechenland und Italien, im 10. Jahrhundert v. u. Z. nach Mitteleuropa und noch etwas später nach dem Norden. Während das Eisen auf deutschem Boden bald selbst abgebaut und verwertet wurde, blieb die Bronze, weil wir keine Lager von gediegenem Kupfer haben, immer Einfuhrware.

In beiden Kulturperioden finden wir viele und schöne Gegenstände aus Gold, das aus Siebenbürgen und Irland kam, aber auch aus heimischen Gewässern als Waschgold gewonnen wurde.

Der Handel, der sich schon über immerhin weite Gebiete ausdehnte, war ein Tauschhandel. Als Gegengabe für die Einfuhrware gab man an der Ostsee den damals vielgesuchten, beliebten und stark begehrten Bernstein, in Mitteldeutschland das ebenso begehrte Salz. Im allgemeinen benutzte man Pelzwerk, Vieh, Jagdbeute, Getreide und Frauenhaare, um das teils rohe, teils halb- und ganzfertige Metalleinzutauschen. Geschlagene Münzen, die an Stelle des Tauschhandels mit Naturalien traten, daß man also die Waren sich im Geldverkehr „kaufen“ konnte, wurden erst während der Römerzeit bei uns stärker eingeführt. Freilich gab es schon vorher einzelne griechische Münzen, die aber mehr als Schmuck denn als Zahlungsmittel gebraucht wurden. Erst viel später, nach Beginn unserer Zeitrechnung, schritten die Germanen zu eigenen Prägungen. Vorher hatten die Kelten Nachbildungen von griechischen Münzen vorgenommen.

Die Kultur der früheren Metallzeiten war an und für sich die Fortsetzung der neolithischen Kultur. Es kamen nur einzelne Lebensverfeinerungen dazu. Zu den schon in der jüngeren Steinzeit als Nutzpflanzen erworbenen Getreidearten gesellten sich während der Bronzezeit der Hafer, während der Eisenzeit der Roggen hinzu. Der Garten- und Obstbau hatte aber keine weitere Bereicherung erfahren. Erst durch die Römer sind die mannigfachen Gemüse- und Obstsorten zu uns gekommen. Der Hakenpflug wurde noch benutzt, daneben aber auch der, noch vor den Römern erfundene Sohlpflug, der mit einer eisernen Spitze versehen war und dem heute Vorschneider genannten Pflugmesser ähnelte.

Etwa zu Beginn unserer Zeitrechnung hatten die Germanen schon den schweren eisernen Räderpflug mit einer breiten Schar, die das Erdreich nicht nur aufreißt, sondern auch wendet. Weder die Römer, noch die Gallier und Slaven kannten diesen Fortschritt.

Zu den, schon im Neolithikum bekannten Handwerkern, wie Töpfern, Zimmerleuten, kamen jetzt Metallgießer, Schmiede und Bergleute hinzu. Doch darüber ein andermal.

Wollen wir nun die damaligen sozialen Verhältnisse streifen, so fallen uns zunächst die reichausgestatteten Gräber auf, die als „Fürstengräber“ angesprochen werden. Sie sind verhältnismäßig selten, dafür aber mit umsomehr Kräfteaufwand erbaut worden. Daß damals schon eine „Herrenschicht“ vorhanden war, bezweifle ich aus guten Gründen. Die sozialistischen Markgenossenschaften der freien Germanen sprechen stark dagegen, vielmehr werden es wohl große Führer, Volksführer gewesen sein, die in den gewaltigen Gräbern ihre letzte Ruhestatt fanden. Die Entfaltung der Macht dieser Führer wird nur in politisch hochgehender Zeit stattgefunden haben, meinetwegen in Kriegen, bei größeren Wanderungen usw., während in ruhigeren Zeiten jeder sein eigener Herr war, selbstverständlich nicht im anarchischen Sinne, sondern immer im Einordnen ins Gemeinwesen. Starke soziale Unterschiede wurden erst durch die Verührung mit der römischen Kultur und mit der Einführung des Christentums hervorgerufen. Ueber diesen Stoff, der zum Verstehen der mittelalterlichen und heutigen Verhältnisse unbedingt erforderlich ist, in einem späteren Aufsatz.

Das geistige Leben widerspiegelt sich einerseits in den mannigfachen Bestattungsgebräuchen, andernteils in den bilderschriftähnlichen Felsmeiselaen des Nordens. Diese geben ganze Erzählungen von großen Taten, von Wanderungen und Darstellungen mythologischer Motive wieder, während jene uns vom Seelenleben Kunde geben, ohne daß die Forscher heute schon alles restlos geklärt hätten. Es haben zu diesen Zeiten große religiöse Umwälzungen stattgefunden. Es war bedeutungslos, ob der Körper verbrannt oder bestattet wurde, nur um die Seele war man bemüht.

Während im Südosten ein bisher noch unbekanntes Volk — man nimmt Illyrer an — das erste Eisen nach Mitteldeutschland brachte, die sog. Hallstattkultur, die äußerlich prächtig auftrat, innerlich aber morsch war, drang ein

anderes Volk, die Kelten, aus Ostfrankreich kommend in Deutschland ein und verdrängte die schwächliche Hallstattkultur. Diese neue keltische Kultur (La-Tène) kam durch ihre solide, einfache aber doch stilistisch geschmackvolle Aufmachung bald zu großer Blüte. Vom 4. Jahrhundert v. u. Z. ab verfiel sie langsam wieder, bis die Träger dieser Kultur, eben die alten Kelten, ganz aus ihren vorrömischen, den heutigen mittel-deutschen Gebieten, hinausgedrängt wurden.

Zur Bronzezeit hatten die Germanen, die im Norden saßen, eine ganz eigenartige Kultur ausgeprägt, deren Erzeugnisse in solcher Schönheit kaum wo anders anzutreffen waren. Dieses Volk drang wegen Ueberbevölkerung und einem ganz sicher nachweisbaren Klimasturz nach Süden und kam in Mitteldeutschland etwa zur Mitte der vorrömischen Eisenzeit mit den Kelten in Verührung. Daß diese gerade keine freundschaftlich-nachbarliche war, beweisen die vielen keltischen Gipfelburgen in Mittel- und Westdeutschland; hierher gehört z. B. der kleine Gleichberg bei Römhild, dann die vielen Gipfelburgen auf der Rhön, dem Vogelsberge, Westerwalde und dem Taunus. Für den Naturfreund sind diese Stätten eine Besichtigung wert, besonders der kleine Gleichberg. Im 2. u. 3. Jahrhundert v. u. Z. geht der ganze keltische Besitz in Deutschland samt ihren mächtigen Gipfelburgen an die Germanen verloren.

Auch diese große vorgeschichtliche Völker-verschiebung müssen wir in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen, um zu sehen, wie sich eigentlich das deutsche Volk und sein Wohngebiet entwickelt hat. Weder die Germanen noch die Kelten haben eigentliche Ur-Rechte auf den deutschen Boden; denn; einesteils wanderten die Kelten hier ein und wurden wieder daraus vertrieben, andernteils wanderten eben auch die Germanen hier ein, ohne je Stammsitze hier gehabt zu haben, diese liegen vielmehr in Nordeuropa. Eine Doktorfrage: Wem soll man das Prioritätsrecht des Besitzes geben? Wie wir später sehen werden, nahm dann wieder nach der Völkerwanderungszeit, etwa im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, ein anderes Volk, die Slaven, Besitz von Ost- und Mitteldeutschland. Und alle haben Blutsreste in der heutigen deutschen Bevölkerung hinterlassen, so daß ein Forscher von Auf zu dem Ausspruch kam, daß das deutsche Volk eigentlich ein Konglomerat von Germanen, Kelten und Slaven darstellt. Das deutsche Volk hat seine Einheit nicht durch das Blut, sondern durch die Umwelt erhalten.

Während nun in den paar Jahrhunderten v. u. Z. die Bevölkerung von Mitteleuropa immer noch auf bäuerlicher Wirtschaftsstufe stand, hatte sich durch günstige natürliche Umstände in Südeuropa die Stadtwirtschaft herausentwickelt. Blüte und Verfall sind in Parallele zu bringen mit unserer viel später beginnenden Stadtwirtschaft im Mittelalter, mit ihrer Blüte und dem Verfall in der hochkapitalistischen Wirtschaftsphase der Gegenwart. Bei uns Nordländern war die Entwicklung zur Stadtwirtschaft da-

durch nicht gleich möglich, weil der Bevölkerungsüberschuß wegen reichlich zur Verfügung stehenden Landes einfach abgeschoben wurde, um sich selbständig neues Siedlungsgebiet zu erschließen. Es war ein Stillstand eingetreten, der dadurch verstärkt wurde, daß der bäuerlichen Wirtschaftsform von jeher ein starker konservativer Grundzug eigen ist: „So wie's die Väter taten, so tun wir's auch!“ — Verschlössen gegen allen Fortschritt zieht das Weltgetriebe den Bauer doch in seine Räder! — Bruno Brause, Gera

Erziehung und Krieg

Unätslich der ersten Wiederkehr des Kriegsbeginns

Der Prolet, d. h. der Nichtbesitzende, diente im antiken Zeitalter dem Staate mit seinen Kindern. Es ist erklärlich, daß dieser Umstand das ganze Wesen und die Art der Erziehung bestimmte. Man erzog eben Sklaven und bildete sich Kriegsvolk heran. Jahrhunderte haben an den Systemen der Unterdrückung und Ausbeutung nur scheinbare Aenderungen hervorbringen können. Die Dinge liegen doch heute so: Der Prolet des 20. Jahrhunderts scheint in dem Kinderreichtum sein einziges Privileg zu sehen, zu Ruh und Frommen der herrschenden Klasse. Nur diese bestimmt das Wesen der Erziehung der proletarischen Nachkömmlinge. Sie arbeitet dabei mit den raffiniertesten Mitteln, wie die moderne Sklaverei ja überhaupt ein anderes, sagen wir humanes Gesicht tragen muß, um unbequeme Komplikationen zu vermeiden und den Unterdrückten in dumpfe Resignation zu wiegen. Die Lebensverhältnisse wurden derart gestaltet, daß die Erziehung vollständig unter dem Einfluß und Druck der Machthaber stand. Dem Proleten wurde wohl noch Zeit gelassen, Kinder zu zeugen, nicht aber dazu, sie zu erziehen. Daran hat auch der „Schein-8-Studenten-Tag“ nichts ändern können, der durch lange Fahrten zur Arbeitsstätte und erzwungene Ueberstunden meist illusorisch wurde. Der Vater sieht seine Kinder meist nur Sonntags; die Mutter, gezwungen den Lebensunterhalt mit zu verdienen, bringt sie tagsüber in Anstalten, Horte und andere „Erziehungsinstitute“. Ein Geschlecht wuchs so heran, welches beim Anblick eines Polizisten, wie überhaupt jedes Uniformierten, Herzklopfen bekam. Hier war ja die Staatsautorität, die

zog dem „Untertan“ sogar vor dem Postschalter die Hacken zusammen. So hatte die herrschende Klasse 1914 eine devote Masse zur Verfügung und der Nationaldichter wieder einmal recht behalten: Masse ist Unsinn, Verstand nur bei Wenigen. Erklärlich, wenn man mit Unsinn gefüttert wird. 4 Jahre blutigsten Kriegsschreckens, bitterster leiblicher und seelischer Not brachte 1918 einen Lichtfunken in die Köpfe, der die Revolution gebar. Aber diese war, wie allgemein in dieser Epoche, ein unterernährtes Produkt. 7 Jahre Nachrevolution warfen das Proletariat in punkto Erziehung auf den Vorkriegszustand zurück. Unlautere Elemente arbeiten mit den raffiniertesten Mitteln in Schule, Theater, Kino, bei Spiel und Sport wieder dahin, für die Machtgelüste ihrer Auftraggeber dienstbare und willige Hirne und Leiber zu formen. Das Proletariat muß mehr denn je hier in die Abwehrfront treten, wenn sein Parialleben nicht vollends den Sinn verlieren soll. Die proletarische Jugendbewegung, die in ihrem Streben nach wahrer Kultur sich selbst zu erziehen versucht, in Gemeinschaftsarbeit sich schult, muß immer mehr die Würdigung und Förderung der arbeitenden Klasse finden. Denn die Jugend ist wohl der wichtigste, wenn nicht der Faktor, derengesunderGestaltungswilledasFundamentfür eine neue, bessere Zeit werden kann. Denzersehenden Einflüssen der Kriegsbeher und -führer wird sie ihre befreiende Weltanschauung entgegensetzen, und mit Wort und Tat dokumentieren:

Krieg dem Kriege!

Steigerhaus

Am 26. Juli d. J. ist ein neues Heim unserer Bewegung übergeben worden.

Das Steigerhaus — ursprünglich das Heim der Ortsgruppe Saalfeld — ist von der Genossenschaft übernommen und vollendet worden. 3 Jahre lang haben die Saalfelder Genossen unter Auswendung ungeheurer Opfer, unter beispiellosem Idealismus die Grundfesten des neuen Heimes geschaffen! Außerst beschwerlich war die Arbeit, mußten doch alle Materialien auf unfahrbaren Wegen stundenlang vom Tal zu Berge gebracht werden. Doch der nie erlahmende Arbeitseifer der Saalfelder Genossen hat alle diese Hindernisse zu überwinden gewußt.

Dennoch standen im Frühjahr dieses Jahres die Saalfelder vor der Frage: noch jahrelang weiter unter all diesen Mühsalen zu arbeiten oder unter Verständigung mit der Genossenschaft, das Haus noch in diesem Jahre der Bewegung übergeben zu können. Die letztere Frage wurde bejaht, zumal es der Saalfelder Ortsgruppe unter den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen nicht mehr möglich war, die nötigen Gelder aufzubringen. — So hat das Steigerhaus vor allen anderen Heimen der Genossenschaft seinen eigenen Werdegang.

Warum überhaupt Steigerhaus? Nun, wer die Umgebung von Saalfeld kennt, wird sich diese Frage selbst beantworten können. Auf dem Steiger, einem bewaldeten Vorberge der Gartentuppen (Saalfelds höchste Berge, 578 m), liegt das Haus. Herrlich ist seine Lage! Das

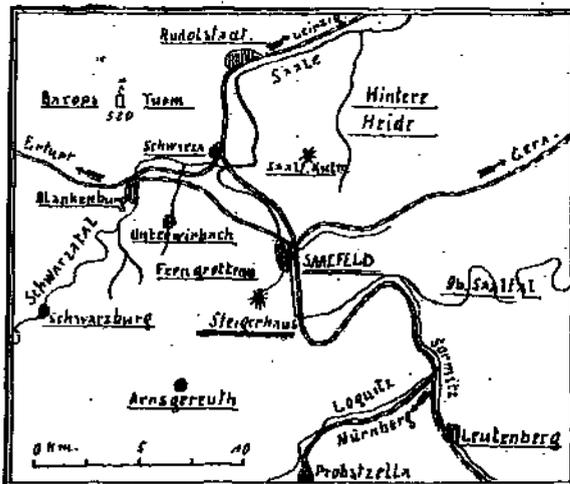
Höhenzüge und Talsenkungen des oberen Saale-tals, in den Frankenthal zc. kann das schauende Auge in sich aufnehmen. Fürwahr ein sonniges Fleckchen Erde!

Noch reizvoller ist die Umgebung. Tages-touren, zu den schönsten des Thüringer Waldes zählend, lassen sich von hier aus unternehmen. Wir nennen nur; oberes Saaleetal (Obernitz—Eichicht bis Ziegenrück), durch das reizvolle Sormitztal nach Leutenberg (Friedensburg), die Mantelburg bei Lauenstein, auf steilem Felsen über dem herrlichen Loquitztal thronend, sodann das romantische Schwarzatal, die Perle des Thüringer Waldes. Dies sind nur einige Ausschnitte aus der von Naturschönheiten gesegneten engeren und weiteren Umgegend Saalfelds. Wer die Karte zur Hand nimmt, wird noch so manches besuchenswerte finden. Auch bei längerem Aufenthalt auf dem Steigerhaus ist die herrliche Umgebung nicht zu erschöpfen.

Das Haus selbst ist auf städtischem Grundbesitz errichtet. Es besteht aus den Kellerräumen und zwei Stockwerken mit Bodenraum. In den Kellerräumen sind untergebracht: Speisekammer, Küche, Waschkraum, Selbstküche und Kohlenraum, im 1. Stockwerk Hüttenwartzimmer und Aufenthaltsraum, im 2. Stockwerk Mädchen- und Burschenschlafraum, im Dachgeschoß 2 Einzelzimmer, Rußsackkammer, kleiner Schlafraum und Massenlager. Das 2. Stockwerk ist mit einer schönen großen Veranda umgeben. Alles in allem bietet das Haus für über 100 Personen Unterkunft. Übernachtung wird gewährt wie auf allen anderen Heimen: Eisenbetten mit Federung, Matratze und Decken.

Die Einweihung selbst fand am 26. Juli statt. Der Wettergott war uns nicht besonders gelaunt. Es regnete! Trotzdem herrschte frohe Stimmung unter allen Anwesenden. Und doch mochte das Wetter wohl viele unserer lieben Freunde und vor allem die Saalfelder Einwohnererschaft abgehalten haben, an der Feier teilzunehmen. Immerhin waren es gegen 200 Genossen und Genossinnen, die der Weihe harrten.

Gegen $\frac{1}{2}$ 11 Uhr (es regnete fein) wurde die Feier durch einen Gesang der Freien Sänger, Saalfeld, eröffnet. Sodann sprach der Obmann der Ortsgruppe Saalfeld, Genosse Kosche, einleitende Worte. Nach ihm ergriff der Baumeister der Saalfelder Bauhütte das Wort, schilderte in kurzen Worten das Werden des Hauses und



schönste Panorama der Stadt Saalfeld bietet sich von hier oben! Herrliche Ausblicke ins Saaleetal abwärts, auf das Kulmgebiet, auf die

übergab Gutes wünschend den Schlüssel zum Haus. Den Glanzpunkt der Feier bildete die Weiherede des Genossen Paul Härzer. Von den Zielen unserer Bewegung ausgehend, schilderte er die kulturfördernde Arbeit der Naturfreunde! Berinnerlichung und Vergeistigung des Menschen sei heute die wichtigste Arbeit! Und wir Naturfreunde haben in diesem Ringen um den Menschen die uns zukommende Arbeit zu leisten. An Hand des Naturerschauens, des Naturbetrachtens und der Naturerkenntnis wollen wir uns unser Weltbild formen! Er schilderte die Notwendigkeit

Seine Ausführungen werden so manchen Freund der Geologie unter uns für die Saalfelder Umgebung begeistert haben.

Einzelne Darbietungen der Saalfelder Ortsgruppe verschönten noch die Feier. Unter den Darbietungen sei besonders das Lied an die Blumen (vorgetragen von der Gen. Gottschalk) hervorgehoben. Mit einem Schlußgesang der Freien Sänger endete die Feier.

Das Wetter hatte sich inzwischen aufgeheitert und reizte noch so manche unserer auswärtigen Genossen, Ausflüge in die nähere Umgebung



des Heimbaues, um es unseren Genossen, überhaupt der gesamten Arbeiterschaft zu ermöglichen, Ferien wirklich ver- und erleben zu können. Denn karg sind unsere Mittel und knapp unsere Urlaubstage! Gemeinschaftsgeist und -sinn beherrsche unsere Hütten! Nur dies ermögliche uns, vorbildliche Arbeit zu leisten. — Mit dem Ausspruche, mit diesem Heime einen neuen Gesundbrunnen für unsere herrliche Bewegung und für die Arbeiterschaft geschaffen zu haben, schloß Gen. Härzer unter einem von Innerlichkeit getragenen „Berg frei“ seine eindrucksvolle Rede.

Von den geladenen Gästen sprach der Vertreter des Geologischen Vereins Saalfeld einige kurze Worte, wobei er besonders die geologische Vergangenheit des Grundstückes, auf dem sich das Steigerhaus befindet, erwähnte.

von Saalfeld zu machen. Alles in allem war es eine schlichte aber gut gelungene Feier und wir hoffen, daß die Reden der verschiedenen Genossen es als notwendig zum Ausdruck gebracht haben, dem Hüttenbauwesen, das in Thüringen auf genossenschaftlicher Basis geregelt wird, mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Die Verwaltung liegt in den Händen der Saalfelder Genossen. Wir sind überzeugt, daß die Saalfelder den im Steigerhaus Unterkunft suchenden Genossen den Aufenthalt so angenehm wie möglich machen werden.

Hoffen wir, daß durch regen Besuch das Heim die ihm zukommende Bedeutung erhalte und daß das Haus als ein weiteres leuchtendes Janal genossenschaftlichen Hüttenbauwesens gewürdigt werden möge!

Erich Böhme-Jena



Ski und Skistiefel

Seine Behandlung im Sommer.

Sollen unsere Skifahrten von vollem Erfolg gekrönt sein, so sind nicht nur gute Schnee- verhältnisse und gutes Gelände Vorbedingung, sondern eine einwandfreie Schneeschuh- ausrüstung, die uns vor jeder Störung bewahrt. Mit wenig Mühe können wir mit den folgenden Ratschlägen alle bestehenden oder entstehenden Mängel beseitigen bzw. vorbeugen und so die Hauptgegenstände, die Bretter, Bindungen und Schuhe, in sportlichen Zustand bringen und erhalten.

Den Brettern, die wohl der Hauptgegenstand unsere Ausrüstung sind, wollen wir zuerst unsere Beachtung zuwenden. Um ein möglichst schnelles Gleiten der Bretter zu erzielen, bedürfen dieselben einer spiegelglatten Lauffläche. Mit einem Zieh- eisen oder einem Hobel werden die schon ge- brauchten Bretter, nachdem das im Winter auf- getragene Wachs mit einem Messer entfernt ist, leicht abgezogen, daß das Größte der Schrammen verschwindet. Mit grobem und dann mit feinerem Glaspapier bekommen die Flächen den letzten Schliff. War das eben Gesagte bei neuen Brettern nicht nötig, so ist das nun folgende Imprägnieren unbedingt erforderlich. Heißes Leinöl wird auf die in horizontaler Lage liegenden Bretter mit einem Pinsel aufgetragen. Ist das Öl ein- gezogen, so wird dasselbe wiederholt, bis sie nichts mehr aufnehmen. Sind die Bretter einmal richtig durchtränkt, so werden sie nach dem nächsten Gebrauch nur ein- bis zweimal leicht überölt. So behandelten Hölzern kann der Schnee nichts anhaben. Nun werden die Bretter gespannt. Es kann auf folgende Art geschehen. Vor der Spizenaufbiegung und unmittelbar am Ende werden durch Flügel- schrauben befestigte, aber

leicht auslösbare Holzklemmen angebracht. Dadurch werden die Bretter zusammengepreßt. In der Höhe der Bindung wird ein 4—5 cm hoher Holzkloß beigelegt, der die Spannung erhält, die das Durchbiegen infolge der Körperschwere ver- hindern soll. Die Distanz zwischen den Spizen in ihrer gespannten Lage darf nicht mehr aus- tragen als 26—28 cm, so daß der einzelne Ski sich nicht höher als 13—14 cm vom Erdboden erhebt. In diesem Verhältnis ist das oben zwischen den Spizen anzubringende Spannbolz zu halten.

Der Schuh. Wollen wir wasserdichte Stiefel haben, so müssen wir sie zumeist erst zu dem machen, was wir von ihnen verlangen. Das Oberleder wird gut mit pflanzlichen oder tierischen Fetten eingerieben. Die Nähte, vor allem wo Oberleder und Sohle zusammenstoßen, bearbeite man gut mit Pech. Folgendes erprobtes Mittel machen auch die Schuhe von innen dicht. 0,2 Liter Benzin werden in heißem Dampf oder kochendem Wasser warm gemacht und mit Paraffin und Vaseline zu einer milchartigen dicken Flüssigkeit gemischt. Zu gleichen Teilen wird nun dieses Gemisch in das Innere der Schuhe gegossen und heftig geschüttelt. Das Benzin verfliegt und das zurückbleibende Paraffin und die Vaseline machen unsere Stiefel garantiert wasserdicht. Sind die Stiefel fertig geölt, werden dieselben, wenn es möglich ist, auf Leisten gespannt und den Sommer über stehen gelassen.

Und nun noch etwas über die am meisten gebrauchte Hufeisen- Bindung. Die Riemen werden nach Beendigung des Wintersportes abgeschnallt und gut mit Lederfett oder Öl eingerieben, doch

muß vor Uebertreibung gewarnt werden, sonst werden die Riemen zu weich und dehnen sich zu sehr im Gebrauch. Der Stemmlochriemen darf nicht zu fest sitzen, sondern so, daß er bei einem Defekt leicht ausgewechselt werden kann. Nach der Behandlung werden die Riemen möglichst

kühl aufbewahrt. Das ist das wesentlichste von der Pflege unserer Ski und Skistiefel im Sommer. Mit einem in diesem Sinne behandelten Schneeschuhgerät wollen wir den kommenden Winter erwarten.

Erich Schellenbeck, Halle

Leuchtend glühen die Fanale

Vor meinem Gartenhaus steht ein Baum. Ein Birnbaum, und reckt seine blühenden Zweige hoch über das Dach hinaus. Gar manche Stunde saß ich unter diesen schützenden, grünen Zweigen des Birnbaumes, wenn die Sonne hoch am Himmel stand. Und hier lauschte ich den Gesängen der Vögel, die ihr Nest in dem Geranke des wilden Reines um meine Laube gebaut haben. Oder sah immer wieder dem Sonnenspiel der Schmetterlinge zu, die sich von Blume zu Blume schwingen — — — sonnentrunken. Heute Abend lauschte ich dem leise flötenden Tone einer Amsel, die in der Brombeerhecke am Baum nistet. Und ihr Gesang war das Lied meiner Sehnsucht. Die Sehnsucht der Arbeitsmänner, die sich für die Abendstunden aus dunklen, muffigen Fabriken geflüchtet haben, hinaus aus der Stadt, aus den Straßen des Elendes und der Not.

Im Westen leuchtet der Himmel blutigrot auf. Die Sonne will untergehen. Schwarze Wolken, mit goldig-roten Ranten ziehen heran.

Es rauschen die Zweige meines Birnbaumes im Abendwind. Ihr Rauschen klingt wie das Flüstern einer müden Arbeitsmutter, die ihr Kind leis singend in den Schlaf wiegt. Leis singend — denn der kommende Morgen zwingt Menschen wieder in Arbeitsfron.

Ich gedenke des gestrigen Abends, als ich über den J.-Platz schritt zwischen elenden Mietsbaracken. Diese Holzbaracken haben vor einigen Jahren noch Menschen beherbergt, die anderer Nation waren. Man nannte diese Menschen „Kriegsgefangene“, und waren doch auch nur Ausgebeutete des Kapitals, waren unsere Arbeitsbrüder. Menschen, wenn auch anderer Farbe, anderer Muttersprache, doch Menschen mit derselben Sehnsucht im Herzen wie wir — Sehnsucht nach Großem, Sehnsucht nach Freiheit. Heute wohnen andere Menschen in diesen von Wind und Regen zermürbten Hütten. Menschen, die man als „Deutsche“ bezeichnet. Arme geplagte Geschöpfe — — — und doch voll Sehnsucht.

Auf den schmutzigen, spärlich begrastten Plätzen zwischen den Baracken spielen Kinder. Kinder spielen hier den goldenen Traum ihrer Jugend — — — sonnendurchweht. Ein kleines Mädchen trägt stolz und voll Nüchternheit ihre Puppe, ein armseliges Gestell, das einstmalig in Herrschaftshäusern reichen Kindern die Zeit verkürzt hat, ehe es in die Müllgrube wanderte. Nun spielt ein Proletariermädchen mit dieser Puppe. Und ihr Spiel ist Hingabe, weiche Mädchenhingabe einer Seele, die blühend sich entfaltet, ehe sie in dem grauen harten Tag der Fron seufzend stirbt. Und Jungens spielen auf diesen Plätzen mit Steinen ein Spiel. Man nennt dieses Spiel „Murmelspiel“. Sie spielen eifrig und einig und denken nicht, daß anderstwu Herrnsöhnchen mit goldenen Kugeln dieses Spiel betreiben, langweilig und eintönig. Fällt auch einmal ein hartes Wort, immer wieder sind sie versöhnt, die Kinder der Armut — — die Kinder des grauen Tages. Die Träger der neuen Zukunft, — — — des neuen Morgens!

Vor den Türen sitzen Frauen und Mädchen. Frauen, die ihre Sorgen im Antlitz tragen. Frauen, gebeugt von der Fron, müde Gestalten — und doch in ihren Augen leuchtet ein Feuer, wie der Abendröteschein, das Feuer des Glaubens an den Menschheitsfieg. Ich berge mich vor euch, ihr Arbeitsfrauen! — — — Ihr Mütter der kommenden Geschlechter!

Und Mädchen sitzen vor den Türen. Mädchen mit sehnenenden Augen und heißen Lippen. Liebe klingt aus ihrem Lachen, heimliches Werben, denn Maschinen sind kalt und herzlos am Arbeitstage in nüchternen Sälen der Fabriken. Acht Stunden Arbeit hinter blinden Fensterscheiben läßt sie sein ein Hebel am Getriebe der Transmission. Griff für Griff, um Sekunde berechnet — — bohrt den Stahl der Maschinenmesser in heiße, zuckende Mädchenseelen und zerreißt blutig-schmerzhaft Frühlingssehnen, keimendes Hoffen!

Nun sitzen sie vor den Türen und ihr Lachen klingt durch die Hütten der Armut.

Es rauschen die Zweige des Birnbaumes im Abendwinde. Ein Vöglein flattert ängstlich auf. Schon ist es dunkel geworden, und stiller Frieden legt sich über Felder und Wiesen. Träumend schreite ich am schmalen Wiesenwege auf Bergeshöhen unter goldenen Sternen der Stadt entgegen. Der Stätte der Menschheit, der Stätte der „Kultur“ und „Zivilisation“. Gespenstisch ragen zwischen kleinen beleuchteten Häusern Fabriken auf, mit rauchenden Schloten und mächtigen Toren. Wie blutlechzende Raubtiere

liegen sie im Dunkeln, die Stätten der Ausbeutung tausender Menschen, für einige, die sich „Herren“ dünken. Raubtiere! — — — Die ihre Opfer erwarten, um sie kalt-lächelnd zu Tode zu quälen.

Der schrille Pfiff einer Sirene heult laut über die Häuser der Stadt auf.

Ich schreite bergabwärts und schaue immer wieder durch das Dunkel der Nacht in matterleuchtete Fenster elender Hütten, wo Armut wohnt.

Wann tönt der Sirene Pfiff für die Befreiung der Arbeiter?
K. Richter, Erfurt



10 Gebote für junge Wanderer

1. Benimm Dich stets lärmend und bestätige Deine Anwesenheit durch Geschrei und Geheul.

2. Beweise Deine Jugendlichkeit nicht durch den Willen, die Fehler und Schwächen der Älteren zu überwinden, sondern steigere Sie z. B. durch kräftiges Rauchen bei jeder Gelegenheit, womöglich im morgendlichen Wald oder auf der sonnigen Berggipfel.

3. Zeige Deine junge revolutionäre Kraft nicht in dem Streben nach neuer Gemeinschaft und dem Verlangen, Dein Leben mit höherem Inhalt zu erfüllen, sondern durch möglichst langes verwahrlostes Haar, zerrissene Kleidung und zigeunerhaftes Benehmen.

4. Betrachte die Natur und ihre Schönheiten nur als Tummelplatz großstädtischer Unarten und Nachlässigkeiten, nicht als ein Gnadengeschenk Deines Lebens, das Du erkennen sollst.

5. Daher trachte zur Verunreinigung der Wälder und Wiesen beizutragen und wirf Abfälle, Papierreste an Orten weg, wo sie jeder mann sichtbar sind.

6. Lasse Dich ja nicht von der Weihe eines Waldes, von der Erhabenheit einer Berggipfel zum Schweigen bringen, im Gegenteil, suche durch lautes Lachen und Schreien, sowie durch

sogenannten Gesang die stille Landschaft zu „beleben“.

7. In den Eisenbahnzügen sei rücksichtslos, stoße mit Knucksack, Pickel, Skieren nur ordentlich an Deine Umgebung, lasse ja nicht alte Leute, stierische Menschen oder müde Genossen auf Deinen Platz niedersinken, denke nie daran, daß dasselbe Deiner alten Mutter, Deinem kranken Vater aufstoßen könnte.

8. In Unterkunftsräumen und Schutzhütten verhindere durch Lärmen und Lebhaftigkeit die Möglichkeit, daß andere sich von anstrengenden Touren ausruhen könnten (siehe Quersfurt). Überhaupt nimm keine Rücksichten auf Reinlichkeit und Ordnung in den Hütten, schon gar nicht, wenn die Hütte Deinem Verein gehört.

9. Blumen, blühende Zweige sind bekanntlich da, abgerissen zu werden. Später wirf sie dann achtlos weg, besonders seltene Pflanzen rupfe mit der Wurzel aus, ebenso zertritt und töte jedes Tier in Wald und Feld.

10. Lasse nie die Natur auf Dich so einwirken, daß Dein Innenleben edler und reicher wird, sondern wehre Dich gegen jeden Einfluß, Du weißt ja sicher ohnehin alles besser und die „Natur“ ist ja eigentlich ein Schulgegenstand.

Trohe Gemeinschaft

Tausende und Abertausende, die sonntäglich ins Freie wandern und ihre Erholung und Belehrung aus dem Borne der Natur schöpfen, betrachten dieses schöne Stück ihrer Lebensführung als unvermisbares Gut des Lebens. Und doch, wie wenige denken daran, daß es Jahrzehnte des schwersten Kampfes gekostet hat, um den Arbeitsmenschen die wirtschaftliche Möglichkeit zu schaffen, ihre Natursehnsucht zu betätigen, denn erst dann war es möglich, dem arbeitenden Volk mit dem Hinweis auf die Schönheit des Wanderns zu kommen, als man auf kürzere Arbeitszeit, soziale Gesetzgebung, bessere Lohnverhältnisse hinweisen konnte. Und dieser Gedanke fand fruchtbaren Boden. Ueberblicken wir heute die 30 Jahre, da die Wandergemeinschaft des arbeitenden Volkes, der Touristen-Verein „Die Naturfreunde“ besteht, so sehen wir staunend ein Riesentwerk, das seine Fäden über Meere und Länder zieht, immer stärker und mächtiger

sich entfaltet und eine Brüderlichkeit derselben Idee in das Bewußtsein der Massen trägt, die sich dann durch Tat und Werk ausdrückt. So wurde der Touristen-Verein „Die Naturfreunde“ zu einer Kulturgemeinschaft, die innerhalb des Gebietes der proletarischen Lebensführung ihr Werk sozialistischer Erziehung zur Ausführung bringen will. Und wie weit hat dreißigjährige Arbeit es gebracht! Früher volle Wirtschaften, ein verdrossenes, verbittertes Proletengeschlecht, die jungen Arbeiter nicht besser als die Alten, ohne Trohsinn, ohne Sehnsucht nach besserem Lebensinhalt. Und heute, wandernde Jugend, gesund, aufrecht, in Achtung vor sich und dem andern. Aber unerschöpflich ist der Arbeitsbrunnen für die erzieherische Arbeit der Naturfreunde. Dazu bedarf es der Hilfe aller bewußten Proletarier. Je größer und mächtiger die Organisation, desto mehr kann der proletarischen Allgemeinheit geholfen werden.

Heimatkundliche Wanderung im Thüringer Wald vom 5. bis 9. Oktober

An wirklich kundigen Führer mangelt es in unseren Ortsgruppen immer noch, wenn dabei bedacht wird, daß es bei unserm Wandern nicht nur auf „Licht- und Lustgenießen“ ankommt. Erst wenn neben der Erholung auch die innerliche Bereicherung am Wissen um das Weltwerden als Gewinn unseres Wanderns sich ergibt, ist unsere Aufgabe erfüllt. Wie anders können wir dies unseren Mitgliedern vermitteln als durch wirklich kundige Führer, d. h. Genossen, die ein Wandergebiet entweder geologisch, botanisch, oder gar auch in sozialer Eigenart ausgiebig kennen?

Eigene Führerkurse dieser Hinsicht gehören also durchaus zu unseren Aufgaben; bislang konnten sie nicht zustande kommen. Es wird deshalb hiermit auf eine Veranstaltung der Volkshochschule Thüringen hingewiesen, an der sich unsere besonders interessierten Genossen beteiligen können. Vom Ausgangsstandquartier Ferienheim Stutenhaus findet unter anerkannter Leitung von Rektor Mundt (Guhl) eine heimatkundliche Wanderung durch die Mittelgruppe des Thüringer

Waldes statt. Die Teilnehmer werden in jeder Hinsicht zufrieden gestellt. Die Wanderung soll in den Tagen vom 5.—9. Oktober sein. Die Meldungen sind an die V.-S. Thüringen-Jena, Carl-Heiß-Platz, zu richten, auch die Gauleitung in Jena würde etwaige Anfragen bzw. Meldungen weitergeben. Wesentliche Kosten dürften Teilnehmern nicht ertrocknen, da Unterkunft im Stutenhaus und Rucksackverpflegung jedem die billigste Lebensweise ermöglichen.

Krapp, Jena

Briefkasten.

Resolution Weimar: Durch Gebietsleiterkonferenz erledigt. Siehe Gaunachrichten. — Ortsgruppe Erfurt: Die Mitarbeit beschränkt sich nicht nur auf Mitglieder, sondern es finden auch Arbeiten, die den Zielen unserer Bewegung entsprechen, Aufnahme. An Ortsgruppe Halle weitergegeben. — H. Bürger: Gauleitung und Gebietsleiterkonferenz lehnt grundsätzlich Kritiken an fremden Gauen im Gaublatt ab. Wäre es nicht besser, wenn dein Artikel ins Sadenjer Blatt käme? — J. Sabicht: Artikel kam zu spät. Können wir ihn für H.-S. verwenden? Im Gaublatt dürfte er auch, bei der verschiedenen Einstellung unserer Mitglieder in diesem Punkte, nur unfruchtbare Auseinandersetzungen hervorgerufen. — Schneetopf: Kommt in nächster Nummer. Müssen aber kürzen.

G a u n a c h r i c h t e n

Gauobmann: Paul Harzer, Jena, Löbdergraben 14

Kassierer: Alfred Forbrig, Jena, Schützenstraße 73

Gauverlag: Paul Gering, Jena, Lutherstraße 27

Ferienheim-Genossenschaft: „Hotel zum Löwen“, Jena, Bachstraße

Den Paketen der September-Nachrichten liegen für jede Ortsgruppe 2 Fragebogen bei. Beide Bogen sind mit den Mitgliedszahlen vom 1. Juli 1925 und mit evtl. Meldungsänderungen, die gegen den Bogen vom 31. Dezember 1924 eingetreten sind, zu versehen. Einer der Bogen bleibt in den Akten der Ortsgruppen. Der andere ist bis zum 15. September spätestens bei den Gebietsleitungen einzusenden. Die Gebietsleitungen bearbeiten die Bogen und geben uns die Resultate bis zum 1. Oktober bekannt. Wir rechnen streng mit Eurer Unterstützung für die Gebietsarbeit und uns.

Die Hauptversammlung in Wien hat ihre Entscheidung getroffen. Das Protokoll wird sofort nach Fertigstellung in die Hände der Ortsgruppenleitungen gelangen und die Möglichkeit breiterer Einblicke in die Phasen der Tagung geben. Das Protokoll von Wien soll dann aufmerksam studiert werden. Auch die neuen Satzungen geben wir sofort nach Erhalt an die Ortsgruppen.

Die Hauptversammlung hieß die Auflösung der Gauen und Ortsgruppen, mit Ausnahme von Köln gut. Diese Stellen sind im Protokoll besonders aufmerksam zu lesen. Die P.B. stellte sich mit ihrem Entscheid also auf den Boden der W.A.-Entscheidung, die wir in Nr. 12, 1924 (Reichskonferenz), veröffentlichten. Wir fordern im Interesse unserer Arbeit, diesen Entschieden Disziplin zu erweisen.

Die Ortsgruppen haben es noch immer nicht für nötig erachtet, ihre Ortsgruppen-Arbeitspläne, zumindest aber ihre Anschrift, bis 10. des Monats an die Schriftleitung zu geben. Wir fordern noch einmal auf, die Pläne, deren Wiedererscheinen die Gaukonferenz besürwortete, im Blatte zu bringen.

Den Ortsgruppen gingen Mundschreiben zu, die eine botanische Konferenz am 30. August bekanntgaben. Zur Bekanntgabe war es im Blatte zu spät. Wir teilen aber mit daß in Geologie, Vorzeitgeschichte usw. weitere Arbeitsgemeinschaften im Gau geplant werden. In enger Systemarbeit sollen die interessierten Kräfte zusammengefaßt werden. Die Leitung ablegt den Genossen Bruno Brause-Gera, Edwin Schneider-Weimar und Otto Petri-Jena nebst einem Genossen der Gauleitung. Da die Arbeitsgemeinschaften, die angestrebt werden, in die Winterarbeit hineinwachsen sollen, so ist eine Beschickung durch interessierte und für ernste Arbeit willige Genossen notwendig.

In eigener Sache. Genosse Rolf hat in der Juni-Nummer unserer Nachrichten „Stimmungsbilder von der Weimarer Gaukonferenz“ gegeben. Die in diesem Aufsatze enthaltenen Unrichtigkeiten und unhaltbaren Angriffe besonders auf meine Person suchte ich in einem Aufsatze zu widerlegen. Die Schriftleitung lehnte diesen Aufsatz ab und gab eine Erklärung dazu. Die Gebietsleiterkonferenz nahm Stellung zu der Sache und erkennt Rolf's Arbeit als rein persönliche Auffassung, erkennt auch die unobjektiven Stellen in der Arbeit. Ich schließe mich der auf der Konferenz zum Ausdruck gebrachten Meinung an, daß der Name

unseres Blattes für Polemik zu schade ist und nehme mir hierdurch Stellung zu oben genannter Arbeit. Ich rechne damit, daß die Genossen im Gau wie bisher im Vertrauen zu meiner Arbeit für unsere Idee stehen.

R. B. Das Reichsnachrichtenblatt für die Ortsgruppenleitungen geben mit gleicher Sendung an die Ortsgruppen. Mit „Berg frei!“ Die Gauleitung: R. B. Har.

Kasse. Die für die Wienfahrt eingeschickten Beträge werden den Ortsgruppen gutgeschrieben. — Folgende Ortsgruppen haben die im November 1924 ausgegebenen Olympiademarken noch nicht mit der Gaukasse abgerechnet: Arnstadt, Ahlsdorf, Beuna, Kreisfeld, Eisenach, Eisenberg, Eisenberg, Friedrichroda, Gera, Greiz, Güssen, Greußen, Gräfenhainichen, Großbrettenbach, Hermsdorf, Hildburghausen, Kieselbach, Lauchröden, Merseburg, Mühlhausen, Meiningen, Meuselwitz, Ohebrunn, Großhörn, Pöfneritz, Neu-Rössen, Suhl, Schmolln, Sonneberg, Steinach, Salzungen, Triebes, Waltershausen und Zschau. — Laut Beschluß der Gebietsleiterkonferenz vom 15. und 16. August wurde ein Gebietsbeitrag pro Mitglied 10 Pfg. (für Gebietsarbeit) für 1925 festgesetzt und ist an die Gaukasse abzuführen.

Schriftleitung. Die letzte Gebietsleiterkonferenz in Jena bestätigte die von der Gauleitung bestimmte Schriftleitung. Genosse Otto Wittke gehört nunmehr als Schriftleiter der Gauleitung an. Die neue Schriftleitung wird weiter bemüht sein, unser Blatt in jeder Beziehung auszubauen. Die Mitarbeit aller Genossen ist dabei dringend erwünscht. Vor allem sendet noch mehr Beiträge, aber auch eure Monatsprogramme pünktlich (immer bis zum 10. jeden Monats) ein. Wir richten erstmalig zwei neue Rubriken ein. Unter der Überschrift „Treffen und Konferenzen“ bitten wir uns kurze Berichte von solchen einzusenden (Gebiets- und Unterbezirksleiter!). Auf diese Weise glauben wir, einem berechtigten Wunsche Rechnung zu tragen, nicht nur Ankündigungen zu bringen, sondern auch von gelassen. Unter „Aufs Bücherbrett“ bringen wir regelmäßig kurze Besprechungen einschlägiger Literatur. Die Gebietsleiterkonferenz stimmte ferner einem Vorschlage zu, daß wir Artikel, die aus irgendeinem Grunde nicht zur Drucklegung kommen, in einer Sammelmappe Arbeitsgemeinschaften auf Wunsch als Material zur Verfügung stellen. Wir bitten unsere Mitarbeiter, hierzu jedesmal ihre Zustimmung zu geben. Bringt unser Blatt in Arbeiter- und Gewerkschaftskreise. Jede Ortsgruppe muß bemüht sein, die Auflage zu erhöhen und etwa übrige Exemplare zu vertreiben suchen. Das liegt im Interesse unserer Bewegung und fördert fruchtbare Arbeit.

Mit herzlichem „Berg frei!“

Die Schriftleitung
J. A.: Otto Wittke